

**Konrad Kramar und Georg Mayrhofer:** Prinz Eugen. Heros und Neurose, St. Pölten [u. a.]: Residenz 2013, 253 S., EUR 21,90 [ISBN 978-3-7017-3289-0]

**Elisabeth Großegger:** Mythos Prinz Eugen. Inszenierung und Gedächtnis, Wien [u. a.]: Böhlau 2014, 406 S., EUR 39,00 [ISBN 978-3-205-79501-8]

Besprochen von **Martin Meier:** Warin, E-Mail: Martinmeier05@aol.com

DOI 10.1515/mgzs-2016-0028

Zu jenen zahlreichen außergewöhnlichen Persönlichkeiten, die das 17. und 18. Jahrhundert hervorbrachten, zählt Prinz Eugen von Savoyen. Der Sohn einer Mätresse Ludwigs XIV., die man bezichtigte, den Monarchen ermorden zu wollen und die, ihre Kinder am französischen Hofe zurücklassend, nach Italien floh, gilt als herausragender Feldherr. Vom französischen Militär als zu schwächlich zurückgewiesen, erklomm er im Hause Habsburg rasch die Karriereleiter, erwarb sich Ruhm im Kampf gegen Frankreich und das Osmanische Reich. Als Politiker unablässig um die Interessen des römisch-deutschen Kaiserhauses bemüht, als Oberhaupt zweier Abteien in kirchlichen Fragen bewandert, als 30-jähriger Feldmarschall das Schicksal des Reiches und seiner Soldaten tragend, als Mäzen Förderer der Künste und Wissenschaften, als Sammler indirekt Vater der österreichischen Nationalbibliothek schien seine Schaffenskraft unerschöpflich. Ein biografisch kaum fassbares Lebenswerk hinterließ der Savoyer.

Der umfangreichen Prinz-Eugen-Literatur fügen *Konrad Kramar* und *Georg Mayrhofer* nun ein weiteres Werk hinzu. In der eigenen Schulzeit zum Studium des Lebens ihres Protagonisten angeregt, bemühen sie sich, einem wissenschaftlich nicht vorgebildeten Publikum, das Leben Prinz Eugens näher zu bringen. Hierbei verzichten sie gänzlich auf einen Anmerkungsapparat und beschränken sich im Literaturverzeichnis auf dreizehn Monografien. Neues wird man also nicht erwarten dürfen.

Derartige Arbeiten setzen sich der Gefahr aus, sich mangelhafte Distanz zum Gegenstand vorwerfen lassen zu müssen. Dies ist bei Kramar und Mayrhofer jedoch nicht der Fall. Sachlich schildern sie die militärischen Erfolge Eugens, vor allem dessen Sieg bei Zenta, und seine Bemühungen um die Malerei. Sie verschweigen nicht, dass Eugen im Grunde ein kaum ernst zu nehmendes Kunstverständnis besaß. Als manischer Sammler pflegte er besonderen Kontakt zu dem mittelmäßigen niederländischen Maler Jan van Huchtenberg. Von Gartenbau verstand Eugen gleichfalls nicht viel, obwohl während der Feldzüge kaum ein

anderes Thema im Briefwechsel mit Wien häufiger berührt wird. Prinz Eugen gehörte zu jenen Menschen, denen die Lektüre philosophischer, literarischer und naturwissenschaftlicher Werke wichtiger war als die Teilnahme an Banketten oder am Hofleben. Er pflegte Kontakt zu Jean-Jacques Rousseau und Gottfried Wilhelm Leibniz, ja finanzierte diese und andere Geistesarbeiter aus eigener Tasche mit. Seine Bibliothek schmückten fünfzehntausend Werke aus verschiedenen Wissensgebieten. Dennoch war seine Lektüre nur passiv-konsumierender Natur ohne eigene Entwürfe und Gedanken.

Das Feldherrentalent Eugens schildern Kramar und Mayrhofer nur oberflächlich. So fehlen jegliche taktisch-operative Ausführungen. Statt dessen geben sie die schon vielfach beschriebenen »Heldentaten« wieder, Verwundungen, die sich der Prinz zuzog. Die Tatsache, dass Eugen sich selbst dem Tode auslieferte, die Gefechte an der Seite seiner Soldaten mitbestritt, wird irrtümlich, wie von so vielen anderen Autoren, als ungewöhnlich geschildert. Sie war es nicht. Monarchen wie Karl XII., August der Starke, Peter I., hervorragende Generale wie Kurt Christoph Graf von Schwerin, Johann-Adolph von Sachsen-Weißenfels, August Christoph von Wackerbarth, Burkhard Christoph von Münnich, Leopold von Anhalt-Dessau sind prominente Beispiele, die sich beliebig erweitern ließen und zeigen, dass Eugens Verhalten eher der Normalfall als die Ausnahme gewesen sein dürfte. Admirale standen ohnehin grundsätzlich mit im Gefecht.

Auch die Darstellung des frühneuzeitlichen Heereswesens und Kriegsbildes im Zeitalter der Lineartaktik ist schwach geraten. Weder die Kampfweise noch das Kriegsbild werden korrekt nachgezeichnet. So erklären die Autoren, die rangierte Schlachtordnung besäße militärisch keinen Sinn, sondern sei lediglich dem Bedürfnis nach mathematischer Ordnung geschuldet gewesen. Passagen wie diese, in denen sich die Autoren um Einbettung in den historischen Gesamtkontext bemühen, sind oft fehlerhaft: etwa wenn behauptet wird, Wissenschaftler wie Robert Boyle seien grundsätzlich der Alchemie feindlich begegnet, um eine neue wissenschaftliche Chemie zu schaffen. Dies jedoch war nicht der Fall. Gerade Boyle hat sich, wie später auch Newton, der Alchemie auch nach seiner Hauptschrift »Sceptical Chymist« intensiv zugewandt. Newton und Leibniz waren bis an ihr Lebensende eifrige Verfechter der alten philosophischen Alchemie.

Interessant hingegen werden die Ausführungen immer dann, wenn sich die Verfasser dem Gegenstand der Arbeit selbst zuwenden. Prinz Eugen erwarb sich besondere Verdienste bei der Invalidenversorgung und finanzierte Entschädigungszahlungen zu einem erheblichen Teil aus seiner Privatschatulle.

Ausgehend von der These, kulturelle Identität sei »immer ein kollektives Konstrukt« und somit das Leben Prinz Eugens ein »Identitätsangebot an das Publikum«, untersucht *Elisabeth Großegger* in ihrem Band die Rezeptionsgeschichte des Savoyers. Sie bezieht sich hierbei vor allem auf die Wahrnehmung

in Deutschland und Österreich. Dabei wäre auch die italienische, französische und ungarische Perspektive interessant, wie die Autorin zumindest andeutet. Auch ist eine theaterhistorische Schwerpunktsetzung unverkennbar, die zweifelsohne auf die bisherige wissenschaftliche Laufbahn der Autorin zurückzuführen ist. Ihre Darstellung gliedert sich in acht Abschnitte, deren Anordnung mit Ausnahme der ersten beiden chronologisch erfolgt.

Vom »deutschen Helden« über »europäisches Österreichertum« zur »christlich-abendländischen Identifikationsfigur« unterlag die Person Eugens einem ständigen Wandel, in dem das Siegenarrativ stets dominierte. Erst in den 1960er Jahren begann die Gestalt des Kunstsammlers und Mäzens Kontur zu gewinnen, ja, sie beherrschte die Darstellung. In der Tat wirkten zahlreiche Umdeutungsversuche auf die narrative Struktur der Prinz-Eugen-Rezeption. Theaterstücke, Romane, Gedichte, Denkmäler konstruierten das Bild des unbesiegbaren Feldherrn. Auch die Historiografie trug durch vorsätzliche Fälschungen hierzu bei. So erschien 1811–1821 die anonym veröffentlichte Sammlung hinterlassener politischer Schriften Prinz Eugens in vier Bänden von Josef Edler von Satori, die erst achtzig Jahre später als Fälschung entlarvt wurden. Gleichwohl wirkten sie in Friedrich von Kauslers zweibändiger Biografie »Das Leben des Prinzen Eugen« nach.

Zudem beeinflussten innen- und außenpolitische Entwicklungen die Rezeption des Savoyers. Als Mitte des 19. Jahrhunderts eine deutliche Annäherung zwischen dem Osmanischen Reich und Österreich-Ungarn zu verzeichnen war, gelangten Bühnenwerke mit antitürkischer Tendenz nicht mehr zur Aufführung. Dabei bleibt unklar, ob dies der Zensur geschuldet war, da 1927 ein Brand zahlreiche Akten im Justizpalast vernichtete. Großegger analysiert nun in enger Abfolge zahlreiche literarische Werke über Leben und Wirken Prinz Eugens, ohne die Sinnhaftigkeit dieses methodischen Vorgehens zu begründen. Beeindruckend ist die Akribie, mit der die einzelnen Bücher und Theaterstücke untersucht werden. Jenseits der positivistischen Faktenhuberei finden sich einige wenige überdenkenswerte Passagen. So erklärt Großegger, der Umgang mit Geschichte gebe »Aufschluss über das Selbstbild einer Gesellschaft«. Für die österreichische Historikerin ist nationale Identität lediglich ein Konstrukt. Mit dieser Positionierung reiht sie sich in den allgemeinen historiografischen Zeitgeist ein, der sich in zahllosen ähnlichen Formulierungen findet. Fraglich bleibt dennoch, ob eine technokratische Floskel einen historischen, Jahrhunderte währenden Prozess sinnvoll beschreibt. Großegger arbeitet selbst eifrig am Konstrukt der Identität, wenn sie beispielsweise den österreichisch-preußischen Dualismus durch einen österreichisch-deutschen ersetzt. Vier Seiten umfasst das Kapitel mit dieser vielversprechenden Überschrift. Eigentlich geht es dort lediglich um die Auseinandersetzung mit Aufführungen verschiedener Theaterstücke des in Wien

wirkenden Württembergers Karl Friedrich Hensler. Der Wahlwiener verfasste einen Einakter mit dem Titel »Eugen der Zweyte – der Held unserer Zeit«, in dem er Erzherzog Karl (1771–1847) zum Nachfolger des großen Feldherrn stilisierte. In ebenjenem Stück schreibt Hensler: »Doch eilen wir um Hand in Hand / zu tilgen Deutschlands Schande«, womit ein möglicher dauerhafter Verlust der deutschen Krone beschrieben werde, so Großegger. Hiervon sei die österreichische Zensur nicht angetan gewesen. Auch aufklärerische Gedanken stießen der Behörde auf, und einige Titel späterer Theaterstücke musste Hensler ändern. Da Großegger selbst betont, dass sich das Haus Habsburg als deutsches Fürstenhaus verstand, bleibt verborgen, worin denn nun der »deutsch-österreichische Dualismus« bestand. Großegger weiß zu berichten, dass die Habsburger das deutsche Einheitsideal in den Schriften Henslers ablehnten. Nun dürfte dies jedoch in allen deutschen Fürstenhäusern angesichts des zu befürchtenden Souveränitätsverlustes so gewesen sein. Auch andere Kapitelüberschriften wirken irreführend. Großegger setzt sich beispielsweise mit These Mergeles Volksstück »Der Waldmichel« auseinander und überschreibt einen Teilabschnitt mit »Antisemitismus«, um dann in ihren Ausführungen darzulegen, dass Mergele zur Judenemanzipation beitrug und Toleranz einforderte.

In den Jahren 1919–1938 diente Prinz Eugen sowohl den österreichischen Nationalsozialisten als auch dem Austrofaschismus als Identifikationsfigur. Denen, die den großdeutschen Gedanken bevorzugten, wie jenen, die in Österreich das bessere Deutschland sahen, war der Sieger der Türkenkriege Projektionsfläche eigener politischer Anliegen. Dies kam vor allen in den Feierlichkeiten zum 250. Jubiläum der Belagerung Wiens zum Ausdruck. Im April 1933 eröffnete Bundespräsident Engelbert Dollfuß die Prinz-Eugen-Ausstellung im Belvedere. Im Katalogtext lasen die Besucher von dem zwanzigjährigen Pariser Flüchtling, der in der Einsatzschlacht seine Feuertaufe erfuhr, und »von Abstammung Italiener, von Erziehung Franzose, wurde er der größte und treueste Diener dreier deutscher Kaiser«. Die in Wien erschienene Zeitschrift »Reichspost« nannte Eugen den »Held[en] des ganzen deutschen Volkes und seinen größten militärischen Erzieher«. Rund um die Ausstellung entstanden Romane und erste Hörspiele für den Rundfunk. 1936 bildete der 200. Todestag des »hässlichen« Feldherrn einen weiteren Höhepunkt der Eugenverehrung. Sowohl im Deutschen Reich als auch in Österreich wurde er zunehmend als Symbol aller Deutschen gesehen. Leider deutet Großegger hierbei nur in zwei Sätzen an, dass Italien diese Vorgänge sehr aufmerksam beobachtete. Gerade dieser Fakt böte einen lohnenden Ansatzpunkt, sich den internationalen Verflechtungen zuzuwenden und die Deutung Eugens in diesen historisch-politischen Kontext zu stellen. Großegger beschließt ihre Ausführungen mit einem knappen Kapitel zur aktuellen Prinz-Eugen-Rezeption und lässt hierbei nicht unerwähnt, dass die politische

Rechte den Feldherrn der Türkenkriege auch heute noch für ihren Zweck instrumentalisiert. Die Darstellung bricht hier etwas abrupt ab. Resümierende Schlussbetrachtungen fehlen gänzlich.

Es liegt in der Natur des besprochenen Buches von Kramar und Mayrhofer, keine ungedruckten Quellen zu verwenden, richtet sich ihre Darstellung doch vor allem an den historischen Laien. Großegger hingegen legt eine dezidiert wissenschaftlich ausgerichtete Studie vor. Dass diese gänzlich ohne handschriftliche Überlieferungen auszukommen glaubt und in der Bibliografie nicht zwischen gedruckter Quelle und historiografischer Darstellung unterscheidet, darf vorsichtig mit Befremden konstatiert werden. Lediglich ein Hinweis auf Akten wird gegeben unter einer Signatur AVA PHSt..., wobei die entsprechenden Abkürzungen nicht aufgelöst werden und auch im Anhang nicht erscheinen.